

Lieb Vaterland.

Roman von Rudolph Straß.

(40. Fortsetzung.)

„Aber, gottlos! Da sind Sie schon wie ein Bauer! Sie setzen mir die Konkurrenz so freiberig ein! Aber man ist doch auch Mensch — nicht? Und da... Sehen Sie mal, Linnemann: ich hab' Sie doch gemacht, sozusagen! Ich hab' Sie aus dem Nichts herausgeholt! Vorläufig bin ich ja noch hier der Mann an der Spitze. Immerhin: der Mensch wird älter. Jeder Karren muß mal ausfahren. Ich brauch' allmählich auch Entlastung. Drum ziehe ich mir Sie als Nachfolger heran.“

„Ich arbeite ja auch noch Kräfte, um Ihr Vertrauen zu rechtfertigen, Herr Malloney!“

„Ja, mein Vertrauen! Aber Ihre Taten sprechen für sich! Sie hätten Sie mir längst eingelassen, was eigentlich in aller Welt Namen vor 'nem Vierteljahr in Sie gefahren ist, das Sie plötzlich Ihre Verlobung aufgelöst haben.“

„Es war eine Pause. Dann hab' der Generaldirektor ärgerlich wieder an: „Ja — das kenn' ich: Kaffelzucken und Schweigen! Sie sind ein verdorrtener Mensch, mein lieber Moritz! Sie haben den richtigen Hannoverer Dickschädel! Aber irgend was muß doch in dem gedämmert haben, das Sie zu dem verblüffenden Entschluß brachte. Sie führen doch noch ganz fidel mit mir nach Paris, kamen von dort zurück, ohne daß was Besonderes in Paris passiert war... und dann auf einmal... ein paar Tage darauf... ich denke, mich rührt der Schlag.“

„Erzählen Sie mir doch dies Gespräch, Herr Generaldirektor.“

„Aber, mein Lieber — die Sache hat zu viel böses Blut gemacht! Wo ich hinwink, werde ich jetzt noch drauf angesetzt. Das Mädchen war doch weis' Gott nicht die erste Beute! Der Alibi hier zwischen Rhein und Ruhr in jedem zweiten Aufschrei... verdient gut und gern seine dreihunderttausend jährlich... Wenn er mich sieht, macht er ein Gesicht, als hätte er auf 'ne Spinne gebissen!... Er denkt, ich steck' dahinter! So muß ich nun Ihre Sünden abtun, Linnemann!“

„Was eine Notwendigkeit war, Herr Malloney, das kann kein Unrecht sein.“

„Aber warum war es denn notwendig? Hat es denn Streit zwischen Ihnen und Ihrer Braut gegeben?“

„Gar nicht!“

„Doch mit dem Olen?“

„Auch nicht!“

„Doch war Ihnen die Mitgift nicht recht?“

„Die war viel zu groß!“

„Ja, da werd' der Studier draus schlag zornig mit der Faust auf den Tisch. Mensch... wenn ich Sie nicht so verächtlich gern hätte — man kommt sich ja dumme vor, wenn man Ihnen die Silber aus den Fingern reißt... Haben Sie mir denn wirklich nicht mehr zu sagen...?“

„Nein, Herr Malloney! Ich kann nicht. Das sind Dinge, die jeder mit sich abmachen muß!“

„Also lassen wir's!... Aber verbessert haben Sie Ihre Position hier am Rhein mit der Geschichte nicht. Wenn Sie ein zweites Mal wo ankommen, wundern Sie sich nicht, wenn Sie auf äußerste Rühle stoßen!“

„Es braucht ja nicht jeder zu heiraten!“ sagte Moritz Linnemann und erhob sich zugleich mit dem anderen, um im Nebenzimmer eine Zigarre zu rauchen, „ich für mein Teil werde es wohl überhaupt lassen!“

Der Generaldirektor knippte bedächtig die Spitze von seiner Henry Clay.

„Sie sind noch jung, mein Guter!“ meinte er. „Und ich bin ein alter Hase! Also hören Sie auf die Stimme der Weisheit: Man soll nicht verheiratet sein... Einmal kommt der Tag...“

„Bei mir nicht mehr!“

Moritz Linnemann zögerte einen Augenblick. Er war bald geworden. Dann legte er mit rauher Stimme hinzu: „Ich möchte Ihr Vertrauen nicht zurückweisen, Herr Malloney. Ich bin Ihnen untreu. Ich weiß, wie spottlich Sie damit sind. Sie erzählen vorhin, Sie hätten heute Madame Charles Feddersen auf dem Kölner Bahnhof gesehen.“

„Ja!“ bestätigte Malloney, ein wenig verwundert.

„Nun — das war einst meine Liebe.“

„Was?“

„Und das ist sie noch in meinem Leben... obwohl sie diesen reichen Menschen mit vorgezogen hat...“

„Herrgott... ja...“

„... und das wird sie immer...“

„Und dann wirst Du doch natürlich drüben wieder heiraten.“

Die junge Frau wandte sich ab. „Man kann sich auch sonst nützlich machen!“ sagte sie ruhig. „Gottlob — da kommt der Wagen.“

Die bestellte Droschke rasselte heran und brachte die zwei jungen Frauen auf die Bahn. Der Zug rüllte dahin. Nach ein paar Stunden wurde der blaue Sommerhimmel bleifarben vom Rauch. In der Ferne war ein undeutliches Gemimmel von Maschinen und Schloten, Menschengeklirr in den Hallen des Hamburger Klostertor-Bahnhofs. Leber dem Jungfernsitz flatterten die Mägen. In dem Hofen unten, durch den Margarete und ihre Schwester des Nachmittags fuhren, um sich den für nächste Woche noch Sommerputz künftigen Dampfer anzusehen, blies der Wind von Uebersee. Stumm schauten die beiden das gewaltige Bild. Das war kein Hofen wie andere. Es war, als sei eine große Industriemaschine am Niederrhein stundenweit unter Wasser geraten. Mächtig rührten die Schiffskatzen auf den Werften, qualmten die Fabrikatöfen, klappten die Tore des Schwimmbocks, erhoben sich die zehnhundertigen Strogeisen der Freizeitanlagen. Es roch nach Kaffee und Gewürzen. Eisenbahnzüge zollten zwischen Wasser und Warengruppen, die Krone rasselten und fudtelten mit tausend Armen, hundert Dampfer schoben durch die gepflügten, plätschernden, schäumenden Wellen, unermüdlich lang das geduldige Klappern unglücklicher Hämmer, das Rauschen der Maschinen, das Heulen der Sirenen über den weißen Dampfwall, die wie Graunatenrauch im Jagendraum schwebten — jedes einzelne ein Mägen und alles zusammen ein Heißhölzer der Arbeit über Land und Meer.

In einem der Höfen hatten Margarete und ihre Schwester ihren Dampfer entdeckt. Er lag noch still. Noch kam kein Rauch aus seinen gelben Schloten, wehte der blaue Wimpel nicht vom Mast. Aber auf ihm war schon Leben. Die Krone arbeiteten. Die Menschen liefen ab und zu. Ueber die Bordwand grünte das gelbbraune Gesicht eines Kaffeebrenners herunter. Es war das erste Bild aus der neuen Heimat.

Margarete Feddersen lächelte trübe. Wo war denn noch eine Heimat für sie? Sie hatte Gertrud, die nachmittags noch zurückgekehrt wollte, um nachts bei Mann und Kindern in Schlafen zu sein, an den Bahnhof begleitet. Ein letztes Züpfelplätschern, der letzte Schein eines vertrauten Menschengesichts, dann fühlte sie sich, als sei sie umdrehte und die Halle verließ, zum erstenmal in ihrem Leben ganz allein — mutterseelenallein in der großen Stadt — verlassen auf der weiten Welt.

Sie ging langsam zur Lombardbrücke hinunter und die Binnentaler entlang. Sie sagte sich: Du hast's ja gewollt! Vor der Abfahrt siehst Du ja noch alle Deine Geschwister. Sie kommen herüber. Bis dahin ist's besser, einfach zu sein. Auch das will gelernt sein. Und noch manches im Leben!

Ein Blick, daß einen hier in Hamburg niemand hören konnte. Sie judte beim Betreten des Hotels zusammen, als sie hinter sich eine Herrensstimme hörte:

„Gnädige Frau... Gnädige Frau!“

Sie dachte sich noch: „Ach was, das ist ein Irrtum!“ und ging weiter, ohne den Kopf zu wenden. Aber es klang wieder:

„Gnädige Frau... Frau Feddersen.“

Nun mußte sie Halt machen. Da stand der Generaldirektor Malloney. Er schielte erregt und bot ihr die Hand. Wahrscheinlich ahnte er noch nichts von ihren Schicksalen. Er hielt sie einfach für die Millionärs-Gattin, Madame Charles Feddersen aus Paris. Sie suchte von ihm wegzukommen. Sie legte flüchtig ihre Hand in die seine und sagte, mit der Kühle der Weildame:

„Oh... Herr Generaldirektor... Sie hier...“

„Ja, wissen Sie, wesswegen?“

„Wie sollte ich?“

„Wegen Ihnen!“

Sie sah den anderen mit großen Augen an. Was wollte er denn von ihr? Er war ihr doch nur einmal im Leben, damals in Paris, im Kontor, persönlich begegnet. Er machte eine einladende Handbewegung nach zwei Lehnstühlen in der Nähe. Sonderbar: in diesem Moment hatte er etwas direkt Belegendes an sich, das ihm kein Mensch ausgetraut hätte. Er fühlte es auch.

„Ja, das ist eine heile Sache!“ sagte er und setzte sich. Sie folgte seinem Beispiel. Die Leute fügten sich schließlich immer seinem Willen. „Ich hab' glattweg Angst vor Ihnen, gnädige Frau! Sie können mir die ausgeprägtesten Leute aus'm Aufschrei schaden, den hartgejagten Synodus von 'ner Welt, meinnetwegen den Minister selber — ich werde mit den Brüdern schon fertig. Aber hier... das ist mir neu.“

Er trachte sich hinten im Genid und schüttelte den Kopf.

„Wissen Sie, ich bin kein Salomon, Frau Feddersen. Das fällt nach kurzen jedem auf, der mit mir zu tun hat. Ich hab' nicht die Zeit dazu gehabt. Mein jetziger Vater hatte 'ne kleine Barbierstube in einem Nest an der Ostsee, wo sich die Seebrühe gut nachts lag. Ich hatte keine Lust, auch Schaum zu schlagen. Da war im Städtchen der alte Salomon. Der handelte mit Getreide und gab den Besten vorwärts auf die Erde und nannte seine Bude ein Vanzelgeschäft. Da trat ich als Stiefkind ein und setzte den Laden... na... und dann kam ich nach Berlin, und dann ging es ja normal mit Gottes Hilfe...“

Margarete sah ergeben da und dachte sich: Was hat er nur? Eine Sekunde hatte sie den verrückten Einfall: Er wird Dir doch nicht einen Antrag machen? Auf seinem Finger, auf den sie einen verflochtenen Ring warf, glänzte ein breiter, goldener Trauring. Der beruhigte sie. Er fuhr fort:

„Das gehört ja nun alles nicht hierher. Das kann Sie nicht interessieren... Man soll sich überhaupt nicht um fremde Angelegenheiten kümmern! Das ist auch sonst mein unverwundlicher Grundsatz. Ich habe lange mit mir kämpfen müssen, um in unserem Falle davon abzuweichen.“

Nun hielt sie es doch an der Zeit, einzugreifen. Jene dem Wohlstande lag da vor. Sie sagte:

„Ich Sie fortzuführen Herr Malloney... wenn es sich, wie ich vermute, um eine geschäftliche Annäherung an meinen Mann handelt, die ich vielleicht unter der Hand vermitteln soll: es tut mir leid: Ich lebe in Scheidung!“

„Weiß ich doch, gnädige Frau!“ Der Generaldirektor Malloney wiegte dabei ganz gemächlich das rötliche Haupt und sagte hinzu:

„Das hab' ich schon vor sechs Wochen, wie ich das letzte Mal in Paris war, als neueste Neuigkeit gehört. Daraufhin kam mir die Idee, Sie aufzusuchen. Da erfuhr ich, daß Ihre Frau Mutter auf dem Tode liege... Uebrigens mein herzlichstes Beileid, gnädige Frau...“

„Dante!“ sagte sie mechanisch und fühlte den ehrlichen Druck seiner Hand. Dann fuhr er fort:

„Da konnte ich Sie natürlich nicht belästigen. Heute, gleich nach Ihrer Abreise, war ich bei Ihnen in Potsdam und hörte, Sie seien hier. Da bin ich mit dem nächsten Zug nachgefahren, ich Sie mir ganz aus den Augen kommen.“

Er seufzte.

(Schluß folgt.)

Für schnelle Samenprüfung.

Für jeden, der überhaupt etwas einzusäen hat, ist die Güte der verwendeten Samen von der größten Bedeutung. Die meisten Samen-Geschäfte wollen zwar keine Garantie dafür übernehmen, daß ihre Samen wirklich aufgehen; aber jedes Geschäft, das einen Ruf zu wahren hat, sucht seiner Sache hierin möglichst sicher zu sein. Und schlechter Samen kann die Landwirtschaft und den Gartenbau um Millionen von Dollars schädigen!

Die Prüfung von Samen im großen wird meistens von Laboratorien vorgenommen, und manche dieser unterrichten 35,000 oder mehr Proben von Samen pro Jahr. Das ist eine zeitraubende und tüftelige Arbeit, und Fehler kommen dabei auch nicht selten vor; der Augenschein täuscht oft.

Unlängst hat Professor J. D. Hughes, von der Landbau-Hochschule des Staates Iowa, für diesen Zweck einen einfachen Apparat erfunden, von welchem nur gesagt zu werden braucht, daß er eine bedeutend schnellere Samenprüfung ermöglicht und, wie wenigstens versichert wird, auch eine bedeutend verlässlichere. U. a. sind vier Proben, aus je 100 Samen bestehend, mittels dieses Apparates in ein paar Sekunden geprüft worden, ohne irgendwelche Fehler!

— Guten Appetit. Hausrecht: „Taugt denn diese Stiefelwunde auch was?“

Kommis: „O, ich sag' Ihnen, die können Sie auf's Best schmecken!“

— High Life... Endlich allein! — sagte der Ehegatte — da war seine Scheidung vollzogen worden!

— Aus dem Weg. „Nun, frägt ein Bekannter einen jungen Chemiker, fällt's Ihnen, der Sie das Wissenschaften so gewöhnt sind, nicht schwer, jetzt so allabendlich bei Ihrer Frau zu Hause zu bleiben?“

„Schwer?“ erwidert dieser. „O, es ist mir gradezu unmöglich! Des-halb nehm' ich auch einfach meine Frau ins Wirtshaus mit!“

— Sicheres Zeichen. Freund (zu einem Weinreifer): „Wo diesmal ist Euer Kopf selber auf die Tour gegangen? Hat er sich denn tüchtig ins Zeug gelegt?“

Reisender: „Ich glaube schon, ... er ist mit einem Wagenkutsch nach Hause gekommen!“

richtig gefanden, schloß es mit an Gebuld, sehen zu bleiben, und mein Portemonnaie zu fuchen... Ich ging also vorüber, ohne dem Bettler etwas zu geben.

Wir beide, meine Sugen und ich, gingen die „Champs Elysees“ weiter hinunter. Die Kleine hatte plötzlich aufgehört zu schwärzen, und ich schloß ohne recht zu wissen warum, hatte auch keine rechte Lust mehr dazu. Wir waren schon auf der „Place de la Concorde“ angelangt und hatten immer, seitdem wir dem Bettler begegnet waren, kein Wort miteinander gesprochen. Nach und nach fühlte ich in mir eine gewisse Unruhe entstehen und wachsen, ein unheimliches Gefühl, als hätte ich eine Handlung unterlassen, die ich nicht mehr gut machen konnte, und wäre deshalb von einer unbestimmten Gefahr in Zukunft bedroht. Für gewöhnlich bemühte ich mich, so weit ich irgend kann, klar in mir zu stehen. Ich prüfte also mein Gewissen, indem wir gingen:

Ich habe doch eigentlich gar keinen so schlimmen Fehler gegen die Mildtätigkeit begangen, sagte ich mir, als ich dem Bettler nichts gab... Ich habe ja niemals behauptet, daß ich allen gebe, die ich treffe. Ich werde dem nächsten um so reichlicher geben, und die Sache ist abgehan... Aber alle meine Gründe konnten mich selbst nicht überzeugen, und das unbehagliche Gefühl in mir wuchs und steigerte sich zu einer förmlichen Angst. Wohl zehnmal mag ich die Absicht gehabt haben, umzukehren und dahin zurückzugehen, wo wir dem Bettler begegnet waren. Werden Sie es glauben? Aber ein gewisser menschlicher Hochmut hielt mich zurück, es in Gegenwart meines Kindes zu tun. Wir haben all unsern Wert verloren, wenn wir noch mit Rücksicht auf das Urteil anderer handeln.

Wir waren fast am Ziele unseres Spazierganges und wollten eben über die Rue Laffitte gehen, als Sugen mich leise am Rock zog und zurückhielt.

„Mama!“

„Was willst du denn, Liebchen?“

„Sie richtet ihre großen blauen Augen auf mich und sagte ernst: „Mama, warum hast du dem Unselbstlichen auf den „Champs Elysees“ denn nichts gegeben?“

Wie ich, hatte auch sie an nichts anderes gedacht seit jener Begegnung; ihr Herz hatte unter demselben Druck gestanden, wie das meinige. Nur besser als ihre Mutter und aufdringlicher, gestand sie ihre Unruhe ganz einfach ein.

Ich gauderte nicht einen Augenblick.

„Du hast recht, mein Liebchen,“ sagte ich zu ihr.

Im Banne unserer fixen Idee waren wir schneller gegangen als gewöhnlich. Es blieben uns daher noch ganzlich Minuten bis zu Sugen's Gesellschaftsstunde. Ich rief die Kleine herbei und ließ sie ein und einen Wagen, fleg mit ihr ein, und der Kutscher, den eine reiche Belohnung zur Eile anspornte, fuhr nach den „Champs Elysees“.

Sugen und ich hielten uns bei der Hand, und Sie dürfen es glauben, wir waren noch immer nicht ruhig. Wenn nun der Bettler schon fort ist? Wenn wir ihn nicht mehr wiederfinden können?

Beim Rondell angekommen, sprangen wir aus dem Wagen und durchsuchten die Allee. Aber kein Bettler war zu erblicken. Ich fragte eine Stubenmädchenin; sie erinnerte sich, ihn gesehen zu haben, aber es ist kein Bettler, sagte sie, der gewöhnlich hierher kommt. Sie weiß auch nicht, nach welcher Seite er gegangen ist. Die Zeit drängte, wir wollten umkehren, verzweifelt, wie wir waren, als plötzlich Sugen den Mann bemerkte, der hinter einem Baume auf seinen Haken saß. Er schloß, seine Kränze zwischen den Ästen haltend, im Schatten.

Sugen ging auf den Felsen zu ihm und ließ eine kleine Goldmünze in seinen leeren Hut gleiten. Dann sahen wir zur Rue Laffitte zurück.

Es war lächerlich, ich weiß es wohl, aber wir umarmten uns alle beide, als wären wir einer großen Gefahr entronnen...“

Die junge Frau schweig ganz verlegen, so lange von sich gesprochen zu haben, während alles ihr zuhörte. Und uns, die wir andächtig gelauscht hatten, war es, als hätten wir eine ganz reine Luft eingeatmet und an derselben Quelle ganz frisches Wasser getrunken.

— Ein guter Mensch. Nichter (zum Einbrecher, der beim Flarren Schinken und Wein gestohlen). „Warum bestohlen Sie den Herrn Flarrer?“

Einbrecher: „Aus purer Nächstenliebe, Herr Nichter, es war mit in die Fastenzeit, und da wollt ich verhüten, daß der Herr Flarrer in Verführung geriet.“

— Debot. Baron (den Pflichtig inspiziert seinen Garten und fragt den Gärtner, ob alles in Ordnung sei). „Alles.“ bemerkt dieser bedächtig. „nur auf meinem altertüchtigen Cellarier könnten der hochgebildete Herr Baron noch einige Leinwand von Soddera gnädigen Willt hinfahren lassen!“

— Ein guter Mensch. Nichter (zum Einbrecher, der beim Flarren Schinken und Wein gestohlen). „Warum bestohlen Sie den Herrn Flarrer?“

Einbrecher: „Aus purer Nächstenliebe, Herr Nichter, es war mit in die Fastenzeit, und da wollt ich verhüten, daß der Herr Flarrer in Verführung geriet.“

— Debot. Baron (den Pflichtig inspiziert seinen Garten und fragt den Gärtner, ob alles in Ordnung sei). „Alles.“ bemerkt dieser bedächtig. „nur auf meinem altertüchtigen Cellarier könnten der hochgebildete Herr Baron noch einige Leinwand von Soddera gnädigen Willt hinfahren lassen!“

— Ein guter Mensch. Nichter (zum Einbrecher, der beim Flarren Schinken und Wein gestohlen). „Warum bestohlen Sie den Herrn Flarrer?“

Einbrecher: „Aus purer Nächstenliebe, Herr Nichter, es war mit in die Fastenzeit, und da wollt ich verhüten, daß der Herr Flarrer in Verführung geriet.“

— Debot. Baron (den Pflichtig inspiziert seinen Garten und fragt den Gärtner, ob alles in Ordnung sei). „Alles.“ bemerkt dieser bedächtig. „nur auf meinem altertüchtigen Cellarier könnten der hochgebildete Herr Baron noch einige Leinwand von Soddera gnädigen Willt hinfahren lassen!“

Der Bettler.

Von Maxell W. Zell.

Es war eine kleine, ganz winzige, unbedeutende Geschichte, ja so winzig und unbedeutend, daß ich fürchte, ihr die ganze Eigenheit und leichte Anmut zu rauben, indem ich sie auf's Papier bringe. Als sie eines Abends mitten in dem Glanze eines reichen, modernen Hauses von der erzählenden Heldin dieser Geschichte erzählt wurde, — wie kam es da nur, daß sie uns einen so nachdringlichen Eindruck machte, daß sie in jenem Geleise zu einer klassischen Erzählung wurde, wie sie jede Gesellschaftsschicht als Beispiel empfängt und pflegt, weil sie auch in ihren Andeutungen von ihr verstanden wird. Vielleicht wurde sie nach all' den schmutzigen Eusephischen und Arzialitäten der Politik und Literatur wie ein Lichtstrahl empfunden. Vielleicht aber auch, weil, wie gewisse Bewegungen und Stellungen eines weiblichen Körper unter dem Kleide verraten, zuweilen auch nur wenige ernste Worte genügen, die ein Weib gesprochen hat, um uns den ganzen Reichtum ihrer Seele ahnen zu lassen.

Man hatte von den geheimnisvollen Seelenvorgängen gesprochen, die heute von der Wissenschaft bereits klassifiziert und benannt sind, wovon sich wenige frei machen können, und unter dessen Bann wir alle stehen: die Sinnen, indem sie die Blumen einer Kapelle oder die Wände einer Bibliothek sähen, kurz alles, was ihnen unter die Augen kommt, und das sich zusammen rechnen läßt; andere, indem sie beim Gange durch die Straße einen bestimmten Gegenstand zu erreichen suchten, ehe sie ein hinter ihnen fahrender Wagen eingeholt hat oder der letzte Ton einer schlagenden Uhr verlungen ist; andere wieder, indem sie jeden Abend vor dem Zubettgehen, sich erst abmühen, ihr Zimmer in Ordnung zu bringen und alle Schränke und Koffer zu durchsuchen, — und wie all' die Ertränkungen des modernen Weltes heißen mögen, die durch Generationen vererbt, schon ein wenig in Monotonie und Bissigkeit übergehen, und die sich schließlich über die ganze alte Menschheit verbreitet haben. Und alle, alle, alle gesehen wir schon unsere Schwächen, unsere lächerlichen Manieren ein, beruhigt durch die Gedanknisse der anderen, ja enthielt, sie den untrigen ähnlich ja noch schlimmer zu finden, als sie.

Eine junge Frau hatte noch nichts gesagt. Sie hörte uns zu; auf ihrem hübschen kindlichen Gesicht, das von schwarzen, sorgfältig gebundenen Bändern umrahmt war, lag etwas wie Ueberraschung.

Man fragte sie:

„Und Sie, gnädige Frau, haben Sie denn keine dieser modernen Schwächen, haben Sie nicht das kleinste nervöse Lebel eingezogen?“

Sie schaute ernstlich in ihren Erinnerungen zu suchen.

Dann schüttelte sie den Kopf.

„Nein... nein...“

Wir fühlten, daß sie die Wahrheit sprach. Das sah man auch — dafür sprach ihre ruhige Gelassenheit, ihr auf sich unbedachtete Gaitin. Und sie war in den Kreis dieser Modepuppen gestellt, die eben ihre trantlasten Empfindungen eingestanden hatten.

Ohne Zweifel schraut ihre Bescheidenheit davor zurück, hier ihre wichtige Unschuld zu zeigen, da doch alle bereits ihre Schwächen eingestanden hatten.

Sie besann sich noch einmal.

„Mein Gott... ich kann ja nicht sagen, daß ich gewöhnlich die Droschkennummern summiere oder mit ein Verzeichnis aller meiner verflochtenen Gegenstände auferlege, ehe ich mich zu Bett lege... Aber dennoch, einmal habe ich etwas getan, das dem hinständiglich gleich, von dem Sie reden, wenn ich Sie richtig verstanden habe... in Folge einer Eingebung, irgend einer Art, die unmittelbar zwingt, einen an sich gleichgültigen Akt zu vollziehen, auch wenn es das Leben kosten sollte...“

Man verlangte die Geschichte zu hören, und sie erzählte sie sehr anmutig, aber mit einer Melanc, als müßte sie sich selber anklagen, daß sie die Aufmerksamkeit der anderen auf ein so winziges Abenteuer gelenkt hatte:

„Ich will kurz erzählen, was mir passiert ist... Es sind jetzt fünf oder sechs Tage her... Ich war mit meinem ledigen Sugen ausgegangen. Sie kennen sie ja, sie ist jetzt acht Jahre alt. Ich führte sie in eine Gesellschaft, — denn diese große Dame hat schon ihre Gesellschaften. Da es schönes Wetter war, gingen wir zu Fuß, und zwar durch die „Champs Elysees“ und die Boulevard nach der Rue Laffitte. Wir marschierten also munter los und plauderten miteinander, als plötzlich oben am Rondell ein noch ziemlich junger Krüppel vor uns hinstroch und ohne etwas zu sagen die Hand ausstreckte... In der rechten hatte ich meinen Sonnenschirm und mit der Linken hielt ich mein Kleid, auf-

Das neue Goldland.

Starke Lager des edlen Metalls in Macedonien.

Im Altertum war es bekannt, daß die halbburbarischen Könige von Macedonien große Schätze an Gold und Silber besaßen, das in ihren Ländern in Menge gewonnen wurde. Die griechischen Schriftsteller berichten vielfach vom Goldbergbau in Macedonien und dem benachbarten Thracien. Thukydides, der Feldherr der Athener, der uns die Geschichte des Peloponnesischen Krieges geschrieben hat, verleiht sein großes Werk auf seinem Gute zu Chania Gola in der Nähe seines thracischen Goldbergwerkes. So bekannt nun der Metallreichtum von Macedonien und Thracien Griechen und Römern war, so haben die Völkerstämme, die über die Lande der Balkanhalbinsel später dahinströmten, die Völkerwanderung, der Einfall der Türken, deren jahrhundertlange Kämpfe mit den Slawenstämmen der Serben und Bulgaren, schließlich die Zerstörung in Bergesehheit gebracht, die Stätten verfallen lassen, woher das gelbe kostbare Metall gewonnen worden war, mit dessen Hilfe einst Philipp von Macedonien durch Befreiung die Obermacht über Griechenland gewonnen hat.

In neuerer Zeit hatten Forscher, die den Balkan zu wissenschaftlichen Zwecken bereisten, mehrfach auf das Vorhandensein von Gold aufmerksamer gemacht; gründlichere Untersuchungen aber haben erst in neuerer Zeit festgestellt, daß in Griechenland, in Brasilien, Nordamerika, Japan und Niederländisch-Indien erworben hat, Macedonien eingetragene besitzt. Nach mühevollen Untersuchungen in einem Lande, wo fast alle Verkehrswege mangeln, hat Großkapf festgestellt, daß Macedonien ein sehr reiches Goldland ist.

Der ganze Süden der Provinz Saloniki ist goldhaltig. Besonders häufig findet man das Gold im Schwemmlande des Flusses Galito und seiner Nebenflüsse. Das Gold zeigt sich in kleinen Klüften oder in drabähnlichen Stücken von 1 bis 2 Zoll Länge. Wie im Flußlande des Galito, so findet sich das Schwemmgold in zahlreichen anderen Flüssen, ebenso namentlich des großen Sees von Langadja, nur drei Wegstunden von Saloniki. Gold im jenseitigen Quarzlager ist ebenfalls bereits festgestellt worden. Eine aber, die unheimlichemweise ausgebeutet wurde, bis die Behörde Mitteilung erhielt, hat, obwohl nur 7 Fuß weit ausgegraben, binnen zwei Monaten für 20,000 Dollars Gold geliefert. Beim Waschen liefert ein Lauge Sand bis zu drei Gramm Gold bei allerdings ganz einfachen Nachforschungen. Würden auch die älteren Schwemmlager ausgewaschen, vor allem moderne Nachforschungen verwendet werden, so wäre das Ergebnis bedeutend höher. Es liegt aber vergleichsweise schon fest, daß die Goldlager Macedoniens weit ertragreicher sind als z. B. die Goldwerke in Borneo und Niederländisch-Quayana; zudem ist in Macedonien Wasser allenthalben genug vorhanden. Das gilt nur für die vielsummere von Millionen Kubikmeter Goldschwemmland. Die Aufschüttung der Goldlager im Urgeleit wird sicher noch Ueberraschungen bringen.

— Im Du fel. Zimmerfrau: „Wie ist Ihnen das denn eigentlich passiert? Bei Ihren Handgelenken sind doch die Fingerringe weggeschlitten!“

Student: „Ja, sehen Sie, ich wollte mir neulich die Nägel schneiden und vergaß dabei, die Handgelenke auszuwaschen.“

— Ein Zweifler. Ankel (auf Besuch): „Studierst Du denn auch selbst, Fritz?“

Student: „Aber, Onkelchen, welche Frage! Sieh doch nur diese Fülle von Wissenschaft in Folio!“

„Na — hoffentlich nicht Folio!“

— Refo log. Raumbalten-Hauptling: „War doch ein liebedrolliger Knauz, der Aristoforischer, den ich eben verpönte, an dem hab' ich recht einen Parten getroffen.“

— G. l. d. Junge Frau (bei der Beobachtung der Mondfinsternis, zärtlich): „Wie reizend, Schatz — unsere erste gemeinsame Mondfinsternis!“

— Mitleid. A. (im Restaurant): „Wie begehrt der halbstarke junge Weibchen, der da drüben vor'm Fenster steht, auf unsere Keller-Blid?“

B. (mitleidig): „Das geht mir auch nahe! Bieleicht hat der arme Teufel schon mehrere Tage nichts gegessen und sieht uns hier proffen-keller, ziehen Sie den Vorhang auf!“

— Ein guter Mensch. Nichter (zum Einbrecher, der beim Flarren Schinken und Wein gestohlen). „Warum bestohlen Sie den Herrn Flarrer?“

Einbrecher: „Aus purer Nächstenliebe, Herr Nichter, es war mit in die Fastenzeit, und da wollt ich verhüten, daß der Herr Flarrer in Verführung geriet.“

— Debot. Baron (den Pflichtig inspiziert seinen Garten und fragt den Gärtner, ob alles in Ordnung sei). „Alles.“ bemerkt dieser bedächtig. „nur auf meinem altertüchtigen Cellarier könnten der hochgebildete Herr Baron noch einige Leinwand von Soddera gnädigen Willt hinfahren lassen!“

— Ein guter Mensch. Nichter (zum Einbrecher, der beim Flarren Schinken und Wein gestohlen). „Warum bestohlen Sie den Herrn Flarrer?“

Einbrecher: „Aus purer Nächstenliebe, Herr Nichter, es war mit in die Fastenzeit, und da wollt ich verhüten, daß der Herr Flarrer in Verführung geriet.“

— Debot. Baron (den Pflichtig inspiziert seinen Garten und fragt den Gärtner, ob alles in Ordnung sei). „Alles.“ bemerkt dieser bedächtig. „nur auf meinem altertüchtigen Cellarier könnten der hochgebildete Herr Baron noch einige Leinwand von Soddera gnädigen Willt hinfahren lassen!“

— Ein guter Mensch. Nichter (zum Einbrecher, der beim Flarren Schinken und Wein gestohlen). „Warum bestohlen Sie den Herrn Flarrer?“

Einbrecher: „Aus purer Nächstenliebe, Herr Nichter, es war mit in die Fastenzeit, und da wollt ich verhüten, daß der Herr Flarrer in Verführung geriet.“

— Debot. Baron (den Pflichtig inspiziert seinen Garten und fragt den Gärtner, ob alles in Ordnung sei). „Alles.“ bemerkt dieser bedächtig. „nur auf meinem altertüchtigen Cellarier könnten der hochgebildete Herr Baron noch einige Leinwand von Soddera gnädigen Willt hinfahren lassen!“

— Ein guter Mensch. Nichter (zum Einbrecher, der beim Flarren Schinken und Wein gestohlen). „Warum bestohlen Sie den Herrn Flarrer?“

Einbrecher: „Aus purer Nächstenliebe, Herr Nichter, es war mit in die Fastenzeit, und da wollt ich verhüten, daß der Herr Flarrer in Verführung geriet.“

— Debot. Baron (den Pflichtig inspiziert seinen Garten und fragt den Gärtner, ob alles in Ordnung sei). „Alles.“ bemerkt dieser bedächtig. „nur auf meinem altertüchtigen Cellarier könnten der hochgebildete Herr Baron noch einige Leinwand von Soddera gnädigen Willt hinfahren lassen!“

— Ein guter Mensch. Nichter (zum Einbrecher, der beim Flarren Schinken und Wein gestohlen). „Warum bestohlen Sie den Herrn Flarrer?“

Einbrecher: „Aus purer Nächstenliebe, Herr Nichter, es war mit in die Fastenzeit, und da wollt ich verhüten, daß der Herr Flarrer in Verführung geriet.“

— Debot. Baron (den Pflichtig inspiziert seinen Garten und fragt den Gärtner, ob alles in Ordnung sei). „Alles.“ bemerkt dieser bedächtig. „nur auf meinem altertüchtigen Cellarier könnten der hochgebildete Herr Baron noch einige Leinwand von Soddera gnädigen Willt hinfahren lassen!“

— Ein guter Mensch. Nichter (zum Einbrecher, der beim Flarren Schinken und Wein gestohlen). „Warum bestohlen Sie den Herrn Flarrer?“

Einbrecher: „Aus purer Nächstenliebe, Herr Nichter, es war mit in die Fastenzeit, und da wollt ich verhüten, daß der Herr Flarrer in Verführung geriet.“